

Der lange Weg der Versöhnung
Ansprache beim Festakt zum 40. Jahrestag
des Briefwechsels der polnischen und deutschen Bischöfe von 1965
21.09.2005 in Fulda

Im September 1944 lieferten sich deutsche und polnische Soldaten in den Trümmern der Kathedrale von Warschau ein erbittertes Gefecht. Im September 1980 haben an derselben Stelle in dem wiederaufgebauten Gotteshaus polnische und deutsche Bischöfe gemeinsam die Eucharistie gefeiert. Genau in der zeitlichen Mitte, Ende November/Anfang Dezember 1965, in den letzten Tagen des II. Vatikanischen Konzils, reichten sich polnische und deutsche Bischöfe die Hände, gewährten einander Vergebung und baten um Vergebung. Dieser denkwürdige Versöhnungsakt ließ damals die Welt aufhorchen. [Der polnische Intellektuelle Jan Józef Lipski sieht in ihm die „weitsichtigste Tat der polnischen Nachkriegsgeschichte“.] 30 Jahre später, 1995, veröffentlichten die beiden Episkopate – zum erstem Mal in ihrer Geschichte – ein „Gemeinsames Wort“, in welchem sie feststellen: „Der Briefwechsel von 1965 wurde zum Beginn eines gemeinsamen Weges, in dessen Konsequenz sich das Verhältnis zwischen Polen und Deutschland immer mehr verändert hat.“

Die Ausgangslage für diesen gemeinsamen Weg konnte heillosen nicht sein. Ich will die historischen Sachverhalte nur kurz andeuten:

- Während Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich das revolutionäre Bürgertum das Zeitalter des Absolutismus beendet, beenden die deutschen Mächte Preußen und Österreich im Bündnis mit Russland die Existenz des polnischen Staates, indem sie ihn in drei Etappen unter sich aufteilen. Die Gründung des Deutschen Reiches durch Bismarck 1871 erfüllt die Sehnsüchte des liberalen und nationalen deutschen Bürgertums, besiegelt aber – im Einvernehmen mit dem russischen Zaren – die Fortdauer der Fremdherrschaft in und die Unfreiheit der Polen für fast ein weiteres halbes Jahrhundert, bis weit in den Ersten Weltkrieg hinein.
- Der Zweite Weltkrieg beginnt mit der erneuten Aufteilung des polnischen Staates durch seine deutschen und russischen Nachbarn. In Umsetzung der nationalsozialistischen Rassenideologie vernichten deutsche Mordkommandos gezielt ganze Schichten der polnischen Bevölkerung. Als die Folgen des von Hitler entfesselten und auch von Stalin infernalisch geführten Krieges auf die Deutschen zurückschlagen, werden im Zuge der von den Siegermächten beschlossenen so genannten „Westverschiebung“ Millionen Deutsche Opfer der Vertreibung aus ihrer Heimat, [manche Zyniker bezeichnen sie als geordneten Verwaltungsakt, viele Zeitgenossen sehen sie als gerechte Vergeltung, immer mehr Menschen aber erkennen, dass uns auch die Vertreibung als (ein) gewaltsames Unrecht vor Augen steht.]
- Zum heillosen Verhältnis unserer Völker zählt 1965 auch die Fortdauer alter Klischeevorstellungen über den jeweiligen Nachbarn, die weit in die Geschichte

zurückreichen. Unter den geistigen deutschen Eliten des 19. Jahrhunderts ist ein allgemein negatives Polenbild weit verbreitet. So hat etwa Ernst Moritz Arndt 1848 in einem Artikel schreiben können: „Ich behaupte eben mit der richtenden Weltgeschichte vorweg: Die Polen und überhaupt der ganze slawische Stamm sind geringhaltiger als die Deutschen...“

- Schließlich können sich im Zeichen des so genannten „Kalten Krieges“, [der mit dem Mauerbau in Berlin und der Krise um Kuba 1961 dramatische Höhepunkte erreicht, positive] Ansätze für Verständigung und Versöhnung zwischen Deutschen und Polen zunächst kaum entfalten. Mutige, insbesondere durch ihren christlichen Glauben motivierte Pioniere der Versöhnung haben schon früh manches versucht und werden gehindert. So gehört zur Vorgeschichte von 1965, dass Einladungen von Kardinal Frings und Kardinal Döpfner zu den Katholikentagen von 1956 und 1958 an polnische Bischöfe scheitern.

Wie konnte es bei dieser schwierigen Ausgangslage dennoch zu einer Wende in den Beziehungen kommen?

1. Die Phase der Annäherung (in den 60er Jahren):

[Im Jahre 1957 gelingt es Prälat Johannes Zinke, Breslauer Priester, seit 1946 Leiter der Hauptvertretung Caritas und der Fuldaer Bischofskonferenz in Berlin, brieflichen Kontakt mit Bischof Kominek, dem späteren Erzbischof von Breslau und Kardinal, zu knüpfen. Aber erst Prälat Wosnitza, der frühere Generalvikar des Bistums Kattowitz, kann 1960 in Paris mit Bischof Kominek zwei Gespräche führen. 1957 in Wien, bei einem Treffen deutscher Publizisten mit Redakteuren der katholischen Zeitschrift Znak, lädt der Chefredakteur der KNA, Karl Brinkmann, Stanislaw Stomma zu einem Besuch in die Bundesrepublik ein, der 1958 stattfinden konnte. Es war der erste derartige Besuch überhaupt.]

Im Juli 1960 bezeichnet der deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer die Versöhnung mit Polen – neben der Versöhnung mit Frankreich und mit den Juden – als vordringliche Aufgabe der Deutschen. Allerdings spricht er in einer Wahlkampfreden von einem „Rückkehrrecht der Ostpreußen“, worauf Primas Wyszynski mit scharfer Polemik reagiert. Umgekehrt hält am 31. August 1965 Primas Wyszynski im Breslauer Dom eine prononcierte Predigt, in der er jegliches „deutsches Erbgut“ in Schlesien bezweifelt, was wiederum zu großer Aufregung in Deutschland führt. In zwei ausführlichen Gesprächen zwischen dem Primas und Kardinal Döpfner kann die Verstimmung einigermaßen beigelegt werden, nicht zuletzt aufgrund der Bemühungen von Bischof Kominek.

Frucht trägt aber auch eine (um Versöhnung bemühte) Predigt, die Kardinal Döpfner bereits fünf Jahre zuvor gehalten hat. [Die erwähnte Kontroverse von 1960 nimmt er im Oktober zum Anlass, während einer Predigt Lösungswege zu formulieren. Seine zentralen Aussagen sind folgende: Das deutsche Volk könne nach allem, was in seinem Namen geschehen ist, den Frieden nur unter sehr großen Opfern erlangen. Für die Zukunft sei die Gemeinschaft der Völker und Staaten wichtiger als Grenzfragen]. Sie erregt in Deutschland und Polen Aufsehen und wird als St. Hedwigs-Predigt berühmt. Ebenfalls im Jahr 1960 hat auf der anderen Seite Bischof Kominek unmissverständlich und

öffentlich erklärt: „Ich bestreite nicht, dass bei der Aussiedlung der Deutschen aus dem heutigen Westpolen Übergriffe – zahlreiche Übergriffe begangen wurden.“

So sind es in besonderer Weise Kardinal Döpfner und Bischof Kominek, der spätere Erzbischof von Breslau und Kardinal, die eine Wende im gegenseitigen Verhältnis vorbereiten. Getragen und fruchtbar gemacht wird das Bemühen um Verstehen und Verständigung in wachsendem Maße durch Laien in Deutschland und Polen. Ihr mutiger und entschiedener Einsatz in dem langen Verständigungsprozess ist gar nicht hoch genug zu bewerten. Auf polnischer Seite sind Professor Stomma, [dessen Deutschlandbesuch ich bereits erwähnt habe], Bartoszewski und Masowiecki die bekanntesten. Auf deutscher Seite sind Alfons Erb, Reinhold Lehmann, Friedrich Kronenberg, Bernhard Vogel, Hans Maier und viele andere zu nennen. Ebenso ist das Engagement einer Reihe von Verbänden zu würdigen, etwa auf polnischer Seite die legendäre ZNAK-Bewegung, in Deutschland die beharrliche Pionierleistung der Pax-Christi-Bewegung, die 1964 ihre Sühnewallfahrt nach Auschwitz durchführt, [nachdem sich schon im Vorjahr Katholiken mit der evangelischen Aktion Sühnezeichen auf den Weg nach Auschwitz gemacht haben]. Damit beginnt auch das Bemühen zahlreicher Laien um die Unterstützung ehemaliger KZ-Häftlinge, das 1973 auf Initiative des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zur Gründung des Maximilian-Kolbe-Werkes führen wird. [Dies bis heute segensreiche Werk der Versöhnung hat bislang über 56 Millionen Euro vermitteln können.]

Das II. Vatikanische Konzil führt die deutschen und polnischen Bischöfe nach Rom. Dass es hier zu Begegnungen und immer intensiveren Gesprächen zwischen ihnen kommt, ist nicht zuletzt den Bemühungen von Bischof Kominek und der Vermittlungs- und Verständigungsarbeit des Kölner Weihbischofs Josef Ferche zu verdanken, der selbst ein Vertriebener war.

Trotz dieser mannigfaltigen Begegnungen stellt der Brief der polnischen Bischöfe vom 18. November 1965, gut 2 Wochen vor dem Ende des Konzils, eine große, eine befreiende Überraschung dar. Vorbereitet haben ihn vor allem Bischof Kominek und Kardinal Woytyla. Das so wirkmächtig gewordene Wort: „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ beantworten die deutschen Bischöfe am 5. Dezember 1965, 3 Tage vor der feierlichen Schlusssitzung des Konzils, im gleichen Sinne. Wenn manche den deutschen Antwortbrief damals und heute noch als nicht so stark wie den polnischen Text empfinden, hängt dies auch mit einem unglücklichen Missgeschick zusammen: Bischof Kominek will den Brief dem in der Anima wohnenden Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Frings, persönlich übergeben. Da dieser nicht anwesend ist, verspricht der Pförtner, den Brief auf dessen Zimmer zu legen, was auch geschieht. Allerdings ist Kardinal Frings bereits abgereist. So bleibt der Brief etliche Tage unbemerkt liegen. Als sich dies endlich herausstellt, erhalten die Kardinäle Döpfner und Bengsch wie auch die Bischöfe Hengsbach, Schröffer und Spülbeck den Wortlaut des Briefes am 27. November. Kardinal Bengsch entwirft in kürzester Frist den Antwortbrief. Von den Bischöfen Hengsbach, Schröffer und Spülbeck wird er redaktionell überarbeitet, von der Gesamtkonferenz verabschiedet und am 5. Dezember 1965 den polnischen Mitbrüdern übermittelt, worauf beide Briefe sofort veröffentlicht werden. [Außer an den hohen Zeitdruck muss bei der rückschauenden Würdigung auch daran erinnert werden, dass Deutschland

1965 in zwei Staaten geteilt ist, die in antagonistische Blöcke eingebunden sind und die Grundlagen ihres höchst schwierigen Verhältnisses zueinander überhaupt erst Jahre später vertraglich zu definieren versuchen. Die deutschen Bischöfe aber tragen Verantwortung für die Gläubigen aus beiden Teilen Deutschlands und sehen sich gehalten, dies in ihrem Handeln zu berücksichtigen.]

Als die polnischen Bischöfe einige Tage später nach Polen zurückkommen, schlagen ihnen der ganze Hass und die Wut des polnischen Partei- und Regierungsapparates entgegen. Nie gekannte Verleumdungskampagnen setzen ein. Der polnische Episkopat gerät unter massiven Druck – trotz intensivster Bemühungen, sich gegen die Propaganda zu behaupten. Kritiker wollen in dem in diesem Zusammenhang veröffentlichten Hirtenwort eine Rücknahme der Vergebungsbite sehen. Tatsächlich haben die polnischen Bischöfe aber an ihrem Versöhnungskurs festgehalten. In der Feier des polnischen Millenniums am 3. Mai 1966 in Tschentstochau wiederholt Primas Wyszynski mutig die Vergebungsworte an die Deutschen. Als die riesige Volksmenge ihn spontan unterbricht: „Wir vergeben!“, da ist die Entscheidung gefallen: Die Autorität der Bischöfe, insbesondere des Primas, hat sich gegen Partei und Regierung durchgesetzt – eine Niederlage, von der sich das Regime nicht mehr erholen wird und die wir im Rückblick als Vorbote der Umwälzungen deuten dürfen, die später der erste Besuch von Papst Johannes Paul II. in Polen auslösen wird.

In der Bundesrepublik Deutschland löst die Initiative der polnischen Bischöfe Erstaunen und nachdrückliche Zustimmung zur Antwort der deutschen Bischöfe aus. Die Vertriebenenverbände äußern sich wohlwollend und weisen darauf hin, dass sie bereits 1950 in ihrer Charta auf Rache und Vergeltung verzichtet haben. Der Bamberger Katholikentag im Juli 1966 unterstützt den Briefwechsel mit großem Nachdruck und dankt den polnischen und deutschen Bischöfen und dem polnischen Volk für den bewiesenen Mut. Auf ein geteiltes Echo stößt dann zwei Jahre später das Bensberger „Memorandum deutscher Katholiken zu den polnisch-deutschen Fragen“. Der entscheidende Satz lautet: „Daher wird es für uns Deutsche unausweichlich, uns mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass wir die Rückkehr dieser Gebiete in den deutschen Staatsverband nicht mehr fordern können.“ [Ähnliches hatte die EKD in ihrer Ostdenkschrift vom 1. Oktober 1965 vertreten, für die sie sowohl Zustimmung als auch erhebliche Kritik erhielt.]

Inzwischen steht die Grenzfrage in der Politik auf der Tagesordnung. 1969 übernimmt die sozial-liberale Koalition die Regierung in Bonn. [Bischof Kominek führt in Abstimmung mit dem Primas zwei Gespräche in Rom mit führenden Sozialdemokraten.] Am 14. Oktober 1970 treffen sich der Primas und Kardinal Döpfner zu einem langen und sehr ernsten Gespräch, das in einem ausführlichen Briefwechsel fortgesetzt wird und in gewisser Weise zu einem folgenreichen Durchbruch wird. Kardinal Döpfner ist „erschrocken“, wie er freimütig dem Primas schreibt, erst in diesem Gespräch zu erfahren, dass Kardinal Wyszynski im Antwortbrief der deutschen Bischöfe von 1965 eine Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze erwartet habe, und dass er ihn nun um die öffentliche Unterstützung des polnischen Wunsches nach eindeutiger Anerkennung der neuen Grenzen bitte. [Erneut versucht Kardinal Döpfner verständlich zu machen, warum er und die deutschen Bischöfe sich außerstande sehen, dieser Bitte zu entsprechen.] Kardinal Döpfner wird nun klar, worum es dem Primas nicht zuletzt auch ging: die deutschen Bischöfe für die öffentliche Anerkennung der Oder-

Neiße-Grenze und für die vor einer politischen Verständigung gewünschte Neuordnung der Diözesen in den Oder-Neiße-Gebieten zu gewinnen. Beides sollte nach der Vorstellung des Primas dazu beitragen, dass der Kirche für die endgültige Sicherung der polnischen Westgrenze das entscheidende Verdienst zukomme, wodurch sie – „wirklich das letzte Bollwerk des Katholizismus im Osten“ – gegenüber der Staatsmacht in Polen gestärkt würde.

Kardinal Döpfner wiederholt nachdrücklich, dass die deutschen Bischöfe und die deutschen Katholiken mit den „verantwortlichen Politikern aller tragenden Parteien darin einig sind, dass mit Polen eine echte, dauerhafte Versöhnung gesucht werden muss und dass an eine gewaltsame Zurückholung der deutschen Ostgebiete auf keinen Fall gedacht werden kann“. Auf der anderen Seite aber dürfen sich die Bischöfe, Kardinal Döpfner zufolge, „nicht in konkrete politische Auseinandersetzungen hineinziehen lassen, die nicht nur unser Volk zerreißen, sondern auch unsere Kompetenzen übersteigen.“ Ihm und den deutschen Bischöfen gehe es um „eine langfristige, dauerhafte Lösung“, um eine umfassende, die Geschichte aufarbeitende, die Vertriebenen einbeziehende Versöhnung beider Völker, die aus dem Versöhnungshandeln Gottes folge.

Das Gewichtige und buchstäblich Folgeschwere dieser denkwürdigen Auseinandersetzung dürfte aus heutiger Sicht dies sein: Beide Kardinäle werden nachdenklich, beginnen einander zu verstehen – und vor allem: Sie gewinnen ein in dieser auch emotionalen Mächtigkeit bisher nicht dagewesenes Vertrauen zueinander und kommen überein, den von Gott eröffneten und geschenkten Weg der Versöhnung gemeinsam und unbeirrbar weiterzugehen. Und so wurde es.

2. Die Phase der Konsolidierung (in den 70er Jahren) begann eher dramatisch:

Am 28. Juni 1972, kurz nach der Ratifizierung des Warschauer Vertrages, erfolgt die Neuordnung der Diözesen in den Gebieten östlich von Oder und Neiße. Wunden werden aufgerissen, es kommt zu heftigen Protesten auch engagierter Katholiken, nicht nur aus dem Kreis der Vertriebenen. Enttäuschung kommt auf. Sie richtet sich auch dagegen, dass die Deutsche Bischofskonferenz in ihrer Erklärung vom 29. Juni diese Entscheidung des Vatikans „respektiert“. Es folgen zahllose Gespräche seitens Kardinal Döpfners und der deutschen Bischöfe. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken hilft mit, die Wogen zu glätten. Tatsächlich beginnt man dann aber doch, die neuen Realitäten zu akzeptieren. Die zu diesem Vorgang einfühlsamen Äußerungen des polnischen Primas und der polnischen Bischöfe wie auch der polnischen Laien tragen dazu bei. [Die Erklärung der deutschen Bischöfe vom 29. Juni hat auch auf die Chancen hingewiesen, die sich nunmehr eröffnen: „Die Deutsche Bischofskonferenz hofft schließlich, dass der am Ende des 2. Vatikanums begonnene Dialog zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen sich nunmehr frei entfalten kann.“]

In den folgenden Jahren entwickelt sich bis 1980 ein breiter Strom der Beziehungen zwischen beiden Ländern: Die Besuche und Gegenbesuche der Bischöfe, die Anstrengungen der Heimatvertriebenen und ihrer Verbände, des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und vor allem von Pax Christi, aber auch vom Bund der deutschen katholischen Jugend.

1973 reist Kardinal Döpfner erstmals nach Polen. Nach seinem plötzlichen Tod 1976 fährt im April 1977, kurz nach seiner Wahl zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, auch Kardinal Höffner nach Polen. Unter Leitung von Primas Wyszynski, der Polen nach 1945 bis zu diesem Tag nur zu Besuchen im Vatikan verlassen hat, kommt 1978 eine 10-köpfige polnische Delegation in die Bundesrepublik. In den Gesprächen zwischen den beiden Episkopaten während dieses Besuches bekundeten dann beide Seiten auch, „heiße Eisen“ dürften nicht länger verschwiegen werden. Darauf hatte insbesondere Kardinal Wojtyla hingewiesen, der dann wenige Wochen später zum Papst gewählt wurde. Erst mit dieser Reise von Primas Wyszynski, so schreibt die Frankfurter Allgemeine Zeitung, „ist das Fundament für eine deutsch-polnische Normalisierung lückenlos gemauert und damit auch belastbar“.

3. Phase der Bewährung (in den 80er Jahren):

Zwei Jahre später, im September 1980, reist eine Delegation der Deutschen Bischofskonferenz unter Leitung von Kardinal Höffner zum Gegenbesuch nach Polen. [Zentrale Themen der Begegnung sind Jugend und Familie.] Im Abschlussgottesdienst in der Kathedrale von Warschau erklärt Kardinal Wyszynski überraschend am Schluss des Gottesdienstes: „Das, was uns vornehmlich interessiert, ist der Gottesdienst und die Seelsorge, die für unsere Landsleute notwendig sind, die auf dem Gebiete Deutschlands leben, und für eure Mitbrüder, die auf dem Gebiete Polens leben...“

Kurz zuvor, im August 1980, ist die Gewerkschaft „Solidarnosc“ entstanden. Man spricht vom „Polnischen Sommer“, dem mit der Ausrufung des Kriegsrechtes am 13. Dezember 1981 der „Polnische Winter“ folgt. Das Kriegsrecht führt zu einer akuten und katastrophalen Versorgungskrise in ganz Polen. Die deutschen Bischöfe rufen zu einer Sonderkollekte für Polen auf, es kommt zu einer Art Volksbewegung in der Bundesrepublik: Hunderte Millionen Mark werden gespendet, unzählige Hilfen versuchen auf mannigfachen Wegen die Not der Kleinkinder und der alten Menschen zu lindern. Durch Pakete und Briefwechsel entstehen zehntausende von persönlichen Verbindungen. Um die Solidarität mit den polnischen Katholiken nachdrücklich zu bekunden, reist im Juni 1982 eine Abordnung deutscher Bischöfe mit ihrem Vorsitzenden Kardinal Höffner nach Polen. Am 10. Oktober desselben Jahres feiern polnische und deutsche Katholiken im Petersdom gemeinsam einen Dankgottesdienst anlässlich der an diesem Tage erfolgten Heiligsprechung von Maximilian Kolbe, bei dem Kardinal Höffner die Predigt hält. [Im Dezember 1985, also 2 Jahre später, feiern Vertreter beider Episkopate anlässlich des 20-jährigen Jubiläums der Versöhnungsbotschaften in Rom einen gemeinsamen Dankgottesdienst und bekunden, gemeinsam weiterzuarbeiten an einer umfassenden Verständigung zwischen den beiden Völkern.]

In Polen geht trotz aller Behinderungen die stille Revolution weiter, offen und öffentlich werden jetzt zunehmend „heiße Eisen“ angepackt. So schreibt der polnische Literaturwissenschaftler Jan Józef Lipski in einem vieldiskutierten Aufsatz: „...Das uns angetane Böse, auch das größte, ist aber keine Rechtfertigung und darf auch heute keine sein für das Böse, das wir selbst anderen zugefügt haben: die Aussiedlung der Menschen aus ihrer Heimat...“ Aus Anlass des 50. Jahrestages des Beginns des Zweiten Weltkrieges geben am 1. September 1989 zum ersten Mal prominente Katholiken aus Deutschland und Polen eine gemeinsame Erklärung ab, die in beiden Ländern stark beachtet wird.

Wenige Wochen nach der Wiedererlangung der Einheit Deutschlands, Ende November 1990, reist eine Delegation der Deutschen Bischofskonferenz anlässlich des 25. Jahrestages des Versöhnungsbriefwechsels nach Polen. Es war vereinbart worden, eine gemeinsame Sprache auch hinsichtlich der Vertreibung zu finden. Doch bleibt es bei mühsamen Ansätzen und der gemeinsamen Bekräftigung, der Wahrheit nicht länger auszuweichen.

Anlässlich des 30. Jahrestages des Austausches der Vergebungsbotschaft besucht eine große Delegation der Deutschen Bischofskonferenz unter Leitung von Kardinal Lehmann die Polnische Bischofskonferenz. Zum ersten Mal in ihrer Geschichte veröffentlichen dabei die deutschen und die polnischen Bischöfe am 13. Dezember 1995 in Warschau ein „Gemeinsames Wort“, in dem – zum ersten Mal – auch von dem Unrecht gesprochen wird, „das vielen Deutschen durch Vertreibung und Verlust der Heimat im Gefolge der Beschlüsse der Siegermächte auch von Polen angetan wurde...“ Das ausführliche, 33 Abschnitte umfassende „Gemeinsamen Wort“ wird in der 1996 von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen Broschüre „Deutschland und Polen. Kirche im Dienst der Versöhnung“ veröffentlicht. In ihr beleuchtet der Erzbischof von Gnesen, einer der Hauptautoren, ihre Vorgeschichte. Die Erklärung enthält gleichsam ein gemeinsames Programm, vom christlichen Zeugnis her das künftige Europa zu gestalten. Insofern ist 1995 der Beginn einer neuen Ära in unseren Beziehungen: die Entschlossenheit, im engen Miteinander entschiedener das künftige Europa mit zu gestalten. Angemahnt wird in dem „Gemeinsamen Wort“ auch, ebenfalls „die ernstesten und immer noch nicht völlig bewältigten Probleme unserer gemeinsamen Geschichte und Zukunft“ konsequenter anzugehen.

4. Welches sind denn nun die sog. „heißen Eisen“ zwischen uns?

Hier kann ich nur einen zaghaften Versuch wagen, einige Wahrnehmungen zu skizzieren, die mir im Laufe von 4 Jahrzehnten mehr und mehr aufgefallen sind.

In welchen Fragen Polen sich häufig von Deutschen unverstanden fühlen:

- Unverständlich ist den Polen, wenn in deutschen Äußerungen immer wieder von einem polnischen Messianismus gesprochen und dabei der Kirche in Polen unterstellt wird, dieser werde von der Kirche in Polen vertreten und gefördert. Dabei wird verschwiegen, sagen die Polen mit Recht, dass es der große polnische Dichter Adam Mickiewicz war, der polnische Goethe, der in der Mitte des 19. Jh. in seiner Dichtung zum ersten Mal von der messianischen Bestimmung des polnischen Volkes gesprochen hat, nämlich das ihm zugefügte Leid anzunehmen und den anderen Völkern Europas das wahre religiöse Leben zu bezeugen. Es war der literarische (!) Versuch, die geschichtliche Katastrophe zu verarbeiten und dem polnischen Volk Identität und Selbstbewusstsein zu vermitteln. Die Kirche in Polen hat ihrerseits diesen Mythos keineswegs geteilt oder gar gefördert.
- Viele Polen sorgen sich wegen der deutschen Außenpolitik, die seit jeher und auch heute besondere Beziehungen mit Russland aufzunehmen bemüht ist. Bei Deutschen nehmen sie eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber solchen Sorgen wahr.

- Es gibt offenbar die geheime Furcht vieler Polen, von manchen Deutschen in der Tradition des eingangs erwähnten demütigenden „Polenbildes“ des 19. Jahrhunderts immer noch irgendwie als kulturell unterlegen angesehen zu werden. Vielleicht hängt damit auch das Empfinden mancher Polen zusammen, sie seien vielen Deutschen letztlich gleichgültig, man interessiere sich gar nicht recht für Polen.
- Schließlich scheinen manche Polen den sie nicht wenig irritierenden Eindruck zu haben, die Kirche in Deutschland habe zwar eine große Bewunderung für polnische Frömmigkeit, sehe diese aber doch als ein gutes Stück hinter den Aufbrüchen des II. Vatikanischen Konzils zurückgeblieben. Auf deutscher Seite – so meinen viele Polen – würden die enormen und offensichtlich erfolgreichen Anstrengungen der Kirche in Polen völlig übersehen, dem eindringenden Säkularismus zu widerstehen und an einer aus christlicher Tradition geformten Zivilgesellschaft zu bauen, indem „in tausenden Pfarrgemeinden sich zehntausende caritative, erzieherische, kulturelle und selbstverwaltende Initiativen entwickeln“, wie ein Religionssoziologe kürzlich festgestellt hat.

In welchen Fragen Deutsche sich von Polen unverstanden fühlen:

- Viele Deutsche, die Verständnis für das Entsetzen der Polen ob der durch Deutsche im letzten Weltkrieg begangene furchtbaren Untaten zeigen, verstehen dennoch nicht recht, warum umgekehrt die Polen sich ihrerseits so schwertun, ihren Anteil bei der von den Siegermächten beschlossenen Vertreibung der Deutschen aus Polen einzugestehen. Man versteht in diesem Zusammenhang nicht recht die lange Zurückhaltung gegenüber den Vertriebenen, den diesen gegenüber immer wiederkehrenden Verdacht des „Revanchismus“ und die Beargwöhnung der Vertriebenenenseelsorge.
- Viele Deutsche tun sich schwer mit der überraschend großen Unruhe und den Ängsten im polnischen Volk, wenn deutsche Vertriebenenverbände ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ in Berlin errichten wollen. Nicht nur die Vertriebenenverbände fühlen sich missverstanden, wenn man in Polen befürchtet, man wolle letztlich von den Untaten des nationalsozialistischen Deutschlands ablenken und sich vornehmlich in der Rolle des Opfers sehen. Es zeigt sich an diesem Punkt einmal mehr, wie schwer wir uns noch immer tun, vorhandene Ängste voreinander wahrzunehmen und einfühlsam mit ihnen umzugehen.
- Nicht einsichtig ist es gerade den engagierten Katholiken unter uns Deutschen, dass sich Polen so schwer taten, den für die Deutschen schwer verständlichen Umgang mit den sog. „*facultates specialissimae*“ offen zu erörtern, wie auch die Art und Weise des Umgangs mit den deutschen Bischöfen unmittelbar nach Kriegsende in den ehemals deutschen Gebieten zu besprechen.
- Manche Deutsche bedrückt das irgendwie spürbare Misstrauen mancher Polen, die Kirche in Deutschland, im „Land des Protestantismus“, sei, von diesem arg beeinflusst, „protestantisiert“, nicht „richtig katholisch“ und unsicher in seiner Treue zum Apostolischen Stuhl.

- Schließlich fühlen sich manche bei uns missverstanden, wenn seitens polnischer Katholiken die Vermutung geäußert wird, die Kirche in Deutschland sei vom Säkularismus mehr als angekränktelt und drohe ihre Kraft zu verlieren.

Es mag ja an der einen oder anderen Wahrnehmung durchaus etwas dran sein. Aber sollte, müsste man unter Brüdern nicht noch intensiver darüber sprechen? Gerade dies gehört zum Geschenk der Versöhnung. Kardinal Döpfner hatte das in seinem Brief vom 15. Mai 1971 an Kardinal Wyszynski offensichtlich im Blick: „Entscheidend ist (für unsere beiden Völker), dass die Kenntnis voneinander verbessert wird und Vorurteile abgebaut werden; die katholische Kirche in der Bundesrepublik wird sich dieser Sorge besonders angelegen sein lassen.“ Versöhnung, die uns in Jesus Christus geschenkt, aber auch aufgetragen ist, meint ja: Die gestörte oder gar unterbrochene Beziehung soll geheilt, soll neu aufgenommen, es soll ein völlig neuer Anfang gemacht werden.

5. Ein neuer Anfang – Aufgaben der Zukunft

Versöhnung als neuer Anfang – Gott sei's gedankt – ist zwischen Deutschen und Polen doch wahrlich geschehen. Die Sprengkraft der Versöhnung hat längst begonnen uns zusammenzuführen und auch felsenharte Vorurteile und Stereotypen aufzubrechen, wenn auch der Weg gewiss noch beharrlich weitergehen muss. Das zweite „Gemeinsame Wort“ der polnischen und deutschen Bischöfe, das wir zum 40. Jahrestag des Briefwechsels von 1965 in dieser denkwürdigen Stunde unterzeichnen werden, gibt die Richtung unseres Weges in eine gemeinsame Zukunft unmissverständlich an. Es zielt in zwei Richtungen. Ich zitiere:

- (1) „Heute, da nach dem polnischen Papst ein Sohn des deutschen Volkes, Papst Benedikt XVI., Nachfolger des hl. Petrus ist, erfahren unsere beiden Völker in besonderer Weise, wie groß und tief die Bande der Freundschaft und Zusammenarbeit sein können, wenn sie sich von dem Geiste Christi leiten lassen, dem Geist der Versöhnung und des Friedens. Diese Bande sollten besonders der Jugendseelsorge anempfohlen werden. Die Glaubenserfahrungen, die wir während des XX. Weltjugendtages in Köln erlebt haben, müssen zwischen jungen Polen und Deutschen weiter gepflegt werden. Daher regen die Bischöfe beider Länder besonders die Seelsorger und die Jugend dazu an, solche Formen der Zusammenarbeit zu entwickeln, die der Aufrechterhaltung des Geistes der gegenseitigen Zuneigung und Freundschaft dienen.“ Möge dieser für unsere gemeinsame Zukunft so entscheidende Schritt, diese Stafetten-Weitergabe gelingen!
- (2) „Gemeinsam sind wir gefordert, unseren Kontinent im christlichen Sinne auch für die künftigen Generationen als Lebensort zu gestalten, der die unveräußerliche Würde und die wahre Freiheit der Menschen achtet und gewährleistet. Mit diesem Einsatz für die Gestaltung Europas wollen wir auch zum Aufbau einer friedlichen Welt beitragen. Dazu gehört auch, dass Europa sich glaubwürdig um ein zukunftsfähiges Verhältnis zu den Ländern des Südens und Ostens einsetzt.“

In der Versöhnungsbotschaft der polnischen und deutschen Bischöfe von 1965 und ihrer greifbaren Wirkungsgeschichte ist die ureigenste Aufgabe und Kraft der Kirche neu deutlich und wirksam geworden: die Botschaft der Versöhnung hier und heute zu bezeugen. *Sie* gilt es weiterzugeben – der

kommenden Generation und dem ganzen Europa, wie es Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben „Ecclesia in Europa“ entfaltet hat. Immer wieder fordert er auf: „Du, Kirche in Europa!“ „Wenn also jemand in Christus ist“ schreibt Paulus der zerstrittenen Gemeinde in Korinth, „dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat.“ (2 Kor 5.18f.)

(19.September 2005)